

Kolumne : Wandlose Häuser

Autor(en): **Braun, Christina von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **92 (2005)**

Heft 11: **Diener, Federle, Wiederin et cetera**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-68538>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Christina von Braun Wandlose Häuser

Gebäude müssen keine Wände haben: Auch Völker, Töne, Bilder können zu Gehäusen werden. Gott führt die Israeliten aus Ägypten heraus, «um in ihrer Mitte zu wohnen». Mit dem Exodus, so der Theologe Alfred Marx, habe er nicht nur «seinem heimatlosen und unterdrückten Volk ein eigenes Land» geben, sondern auch das Volk zu seiner «Behausung» machen wollen. Im Gegensatz zur vorexilischen Zeit wohnte Gott nun nicht im Tempel, sondern «inmitten Israel», das zu seiner «Wohnung» geworden sei.

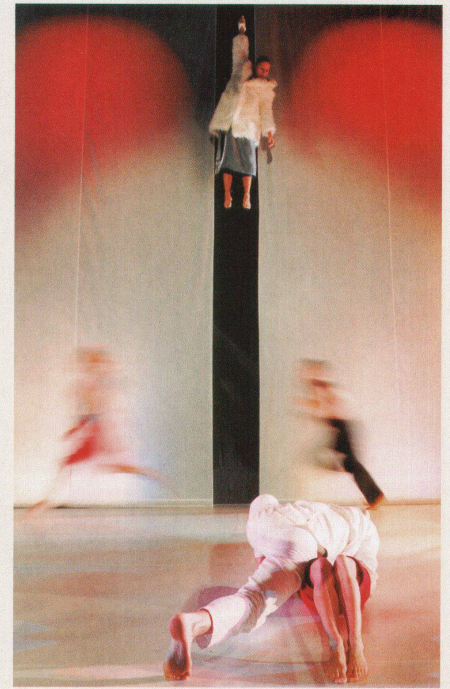
Heidegger wandte das Bild von der Behausung auf die Sprache an, die er «das Haus des Seins und die Behausung des Menschenwesens» nannte. Der Mensch müsse sich von dieser «Seinsgrundlage» ansprechen lassen, damit «dem Wort die Kostbarkeit seines Wesens, dem Menschen aber die Behausung für das Wohnen in der Wahrheit des Seins wiedergeschenkt» werde. Heidegger geht freilich von einer Art «ursprünglicher» Sprache aus. Er unterschlägt, dass die Sprache seit der Erfindung des Alphabets – das heisst, ihrer Verschriftlichung – an die Zügel der Logik und des rationalen Denkens genommen wurde. Wenn der Mensch heute die Sprache zu seiner «Behausung» macht, dann impliziert dies einen Prozess der Entkörperung, der Verabschiedung aus der Welt. Dieses Problem hat viele Schriftsteller beschäftigt, die ihre Behausung im Roman suchten. In einem Brief an Louise Colet schrieb Flaubert: «Schreiben ist etwas Köstliches, nicht mehr man selbst zu sein, sondern in der ganzen Schöpfung zu kreisen, von der man spricht. Heute zum Beispiel bin ich als Mann und Frau zugleich, als Liebhaber und Geliebte durch einen Wald geritten.»

Auch das Auge schuf imaginäre Räume und Behausungen. Der Kunsthistoriker Erwin Panofsky hat die Zentralperspektive als «symbolische Form» beschrieben, durch die «ein rationaler, unendlicher, stetiger und homogener Raum» entstehe. Diese Konstruktion fusse auf einer «über-

aus kühnen Abstraktion von der Wirklichkeit», nämlich dass wir «mit einem einzigen und unbewegten Auge sehen» und dass «der ebene Durchschnitt durch die Sehpyramide als adäquate Wiedergabe unseres Sehbildes gelten dürfte». Ein solcher «konstruktiv-erzeugter» Raum sei dem «psychologischen Raum» konträr, denn auch dieser Raum, wie der literarische, setzt voraus, dass der Betrachter seinen Körper «draussen vor» lässt.

In der Musik schuf Bachs Kunst der Fuge für das Gehör einen der Zentralperspektive vergleichbaren Raum. Die Tatsache, dass sich ein Grossteil der barocken Kirchenmusik im bilderfeindlichen protestantischen Raum entwickelte, legt die Vermutung nahe, dass die Fuge – mit ihrer Konstruktion eines geometrischen Raums für das Gehör – als akustische Parallele zur «symbolischen Form» der Zentralperspektive zu begreifen ist. In der Oper verbünden sich Gehör und Sinn des Sehens, und es entsteht ein multisensorieller Raum, aber ohne Mauern. Seine Wände sind durchlässig. Wagners Oper war ein «konstruktiv-erzeugter» Raum: Er erfand den verdunkelten Zuschauerraum, das versenkte Orchester (den «mystischen Abgrund»). Wagners Rechnung ging auf.

Das Glanzstück der «konstruktiv-erzeugten» Räume ist jedoch das Kino: «Das Kino stellt die nächste Analogie auf dem Gebiet des Symbolischen zur Rückkehr in den Mutterschoss dar; sie erlaubt dem Subjekt, die Lust der Wiedervereinigung mit dem mütterlichen Leib zu erfahren – eine Vereinigung, die nach der ödipalen Phase in Wirklichkeit nicht möglich ist», (E. Ann Kaplan). Unbestreitbar, das Kino hat Wände. Aber es ist darauf angelegt, die Wände zu durchbrechen, in andere Räume hinüberzuführen, die dem Ich zur «echten Behausung» werden. Die Macht der technisch erzeugten imaginären Räume haben alle Diktatoren des 20. Jahrhunderts zu nutzen gewusst. In einem von den Nazis veröffentlichten Aufsatz über den Rundfunk hiess es 1933/34:



«Was das Gebäude der Kirche für die Religion, das wird der Rundfunk für den Kult des neuen Staates sein». So war es auch. Im Buch von Charlotte Berardt «Das Dritte Reich des Traums» berichten Menschen von ihren Träumen während des Nationalsozialismus. Ein Arzt erzählt von einem Traum aus dem Jahre 1934: «Während ich mich nach der Sprechstunde auf dem Sofa ausstrecken will, wird mein Zimmer, meine Wohnung plötzlich wandlos. Ich sehe mich entsetzt um, alle Wohnungen, soweit das Auge reicht, haben keine Wände mehr. Ich höre einen Lautsprecher brüllen: «Laut Erlass zur Abschaffung von Wänden vom 17. des Monats...» Am Vortag war der Blockwart mit der Frage zu ihm gekommen, warum er nicht geflaggt hat. Er habe ihm einen Schnaps eingegossen und gedacht: «in meinen vier Wänden..., in meinen vier Wänden...». Der Traum erzählt von der Angst, dass die Wohnung dem Ich keinen Schutz mehr bietet. Wandlose Behausungen öffnen nicht nur Türen nach Aussen, sie lassen auch den Albtraum herein.

Christina von Braun ist Kulturtheoretikerin und Filmemacherin. Von ihr gibt es fünfzig Filmdokumentationen, zahlreiche Bücher und Aufsätze zu kulturgeschichtlichen Themen. Sie ist Professorin für Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität Berlin. Forschungsschwerpunkte: Medien, Gender, Religion und Moderne.

Bild: E. L. D. Stockholm, Choreografie Byen Viso, Foto Hans Skoglund